

DIAMANTENE KONFIRMATION

1954 GEBESEE 2014

A

Ω

MARTIN STEIGER

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-688-3

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

10,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Am Anfang.....	9
Abschied	9
Argumente.....	10
Antilopengeweihe.....	12
Cand. theol. Linsenbarth.....	15
Christvesper in Riethgen	17
Das größte Problem.....	19
Der Fuchs im Garten.....	22
Der Gewinn.....	24
Der liebe, alte Gott.....	28
Der Trauerflor	32
Die Vasentaufe.....	36
Die Wette.....	38
Erziehung	41
Folgen.....	43
Geborgenheit	44
Gegen Ende	45
Geigenkasten.....	45
Glückskind.....	48
Goethe als Kunstdieb?	51
Gott lässt sich nicht spotten	54
Halbe Reliquie.....	57
Herr Busch	58
Herr, es ist Zeit.....	60
Jacobus Stainer.....	61
Katze Emma	64
Mein erster Versuch oder.....	65
Ein Heiratsantrag.....	65
Mein Orthopäde	67

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Musterung.....	68
OPK „Zersetzer“	71
Panik am Sonntag.....	72
Prägungen.....	74
Rektor Naewy	78
Schaukeln.....	80
Schlechtes Omen.....	81
Schwesterchen	84
Sieg + Niederlage	87
Sing, wem Gesang gegeben	88
Späte Liebe	89
Stellengeplänkel	90
St. Jakob in Castellaz.....	96
St. Johannis Oldisleben	97
Studienwunsch.....	104
Träumerei	107
Ungarische Salami	107
Universitätskirche Leipzig.....	112
Unsere Tante Hannelore.....	115
Unsere Tiere.....	117
Vater und Mutter.....	122
VDMAE	128
Verhaspelt.....	130
Von meiner Arbeit	132
Wartburg-Tourist	133
Weihnachten	137
Wer nur den lieben Gott lässt walten	137
Ziemlich ernst.....	140
Zukunftsmusik.....	141
Zum Geburtstag viel Glück.....	143

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

AM ANFANG

Am Anfang war das Wort,
sagt Johannes.

Am Anfang war die Tat,
sagt Goethe.

Am Anfang war der Rhythmus,
sagt von Bülow.

Ich sage:

Am Anfang war **die Liebe!**

ABSCHIED

Wir mussten Abschied nehmen von unsrer lieben Freundin Barbara. Ein langes Sterben war ihr auferlegt. Zusehends schwanden ihre Kräfte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Am Telefon war sie wie immer: beredt, belesen, voller Anteilnahme, solange ihr der Hörer nicht aus der Hand rutschte, und immer Haltung.

Zuletzt kam sie zum Liegen und konnte nicht mehr schlucken, liebevoll umsorgt von Mann und Kindern, welche die Hauptlast der Pflege trugen. Dann, endlich, lange herbeigesehnt, durfte sie gehen. Es war der 28. Dezember, der „Tag der unschuldigen Kindlein“, unserer Mutter Geburtstag.

Als wir Abschied nahmen, lag sie im offenen Sarg: sehr friedlich und eigenartig fremd. Man hatte sie wohl geschminkt.

Das Bild hat sich eingepägt. Es war ein guter Abschied, und wir waren dankbar für Wort und Musik und familiäre Nähe.

Doch das möchte ich festhalten als meinen Willen: Ich möchte im Tode nicht geschminkt werden, und es reicht, meine Hände übereinander zu legen.

ARGUMENTE

Ich hatte eine Vakanz, das Dorf E. Eine „Vakanz“ ist eine Pfarrstelle, die gerade nicht besetzt ist. Es kann auch ein Teil davon sein. Aber einer muss

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

dann immer verantwortlich sein, der so genannte „Vakanzvertreter“, der eine Art Notdienst aufrechterhält. Er ist also für Gottesdienste, Unterricht, Verwaltung, Bausachen und Kasualien zuständig, als hätte er keine eigene Pfarrstelle. „Kasualien“ sind Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Bestattungen. Soviel zum besseren Verständnis.

Da die Pfarrstelle wieder besetzt werden sollte (das waren noch Zeiten!), musste ich mich um die malerische Instandsetzung kümmern. Ich ging also zur entsprechenden PGH (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) und trug dem Leiter derselben mein Anliegen vor. Das erste Halbjahr neigte sich dem Ende zu. Möglichst in den Ferien sollten die Arbeiten ausgeführt werden, da der neue Pfarrer Kinder hatte, und die sollten mit dem neuen Schuljahr die Schule wechseln.

Der Malermeister hörte sich mein Anliegen an und lehnte rundweg ab. Da könne er leider nicht helfen. In den Ferien müssten sie natürlich in die Schulen. Da kannten die Herren vom Rat des Kreises kein Pardon. Die hätten Vorfahrt. Das müsse ich verstehen. Ich gab nicht auf und machte die Sache dringlich. Es wäre doch wichtig für das Dorf, dass im Pfarrhaus wieder Licht brennte. Und wenn wir dem neuen Pfarrer nicht entgegen kämen,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

könnte es sein, dass er die Stelle gar nicht erst antritt. Aber der Mann blieb stur. In meiner Not zog ich einen 50-DM-Schein aus der Tasche (ein Hoch auf die Partnergemeinden!) und bot ihm den an, wenn er die Arbeiten mit seinen Leuten übernimmt. Da erhellten sich die Züge des Herren schlagartig: „Aber Herr Pfarrer, warum haben sie das nicht gleich gesagt!? Wenn sie solche Argumente haben!“

Das Pfarrhaus wurde gemalert. Der neue Pfarrer konnte planmäßig einziehen. Ich war die Vakanz los. Aber ein bisschen schäme ich mich heute noch.

ANTILOPENGEWEIFI

Als meine Frau bei der Ambulanz Bad Berka als Fachärztin für Allgemeinmedizin angestellt war, die unter Leitung des allseits geschätzten Dr. Kellermann stand, wohnten wir zunächst Im Rod 2; dann auf der Sonnenhöhe 7 in zwei Zimmern, wo sich die Freundschaft zu Hannelore und Kurt Günther und ihren Kindern entwickelt hat; danach in einem Plattenbau in der Tiefengrubener Straße mit einem Kinderzimmer und schließlich L.-Brauer-Str. 15 in einer Doppelhaushälfte der Zentralklinik. Das war eine sehr gute DDR-Karriere, was eine Wohnung

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

betrifft. Die Wohnungen waren ja bewirtschaftet und wurden zugewiesen oder auch nicht. Man konnte nicht einfach mieten, und es kam vor, dass jemand ein Haus besaß, aber selbst nicht darin wohnen durfte. Und junge Leute kamen auf die Liste der Wohnungssuchenden überhaupt erst, wenn sie geheiratet hatten.

An der Ambulanz waren neben Ärzten, Schwestern und Raumpflegerinnen zwei Kraftfahrer angestellt, welche die Ärzte zu Hausbesuchen fuhren, für den Fuhrpark verantwortlich waren und auch Hausmeisteraufgaben übernahmen. Und einer von ihnen – wir nannten ihn Sir Alfred – nahm gern mal „einen zur Brust“. Als er eines Tages wieder einmal aus dem nahen Parkhotel nicht heimkehrte, wurde ich von seiner Frau angerufen mit der Bitte, ihn nach Hause zu holen. Ich war wohl nicht der richtige Mann für das Unternehmen. Ich fand ihn zwar in einer fröhlichen Runde und wurde lautstark begrüßt. Ja, natürlich käme er mit. Aber zuerst müssten wir einen zusammen trinken. Das ging so weiter, und als wird endlich die Harthstraße hinaufstiegen, war ich ebenfalls nicht mehr standfest. Oben angekommen lud Sir Alfred mich ein, noch etwas bei ihm zu essen. Ganz leise waren wir dabei nicht, so dass plötzlich die Schlafzimmertür aufging, und Frau V. unter Loslassung einiger Un-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

freundlichkeiten das Bett ihres Ehemannes auf den Flur schmiss. Wir ließen uns davon nicht weiter beeindruckten. Sir Alfred wohnte mit seiner Frau in einem stattlichen Haus, das dem Dr. von der Heiden gehörte, der mehrfach in Afrika gewesen war und von dort allerlei Souvenirs mitgebracht hatte. Verwaltet wurde das Haus von Frau Klara Nicolai, die ebenfalls darin wohnte. Als Sir Alfred mich später zur Haustür brachte und bemerkte, dass meine Augen an den Antilopengeweihen im Treppenflur hängen blieben, da nahm er kurzerhand eines ab und drückte es mir in den Arm. Zum Glück sah mich keiner auf meinem weiteren Heimweg. Um die Zeit lagen die meisten Berkaer in ihren Betten. Ich gab mir alle Mühe zu Hause keinen Krach zu machen, stellte das Geweih auf einen der Sessel und hängte meine Sachen darauf. Als meine Frau am nächsten Morgen ins Wohnzimmer kam, war sie zu Tode erschrocken. Sir Alfred kam mit seiner Frau wieder ins Reine. Ich mit der meinen ebenfalls. Sie klärte die Sache mit dem Geweih auch mit Frau Nicolai. Doch zum Abholen wurde ich nicht wieder in Anspruch genommen. Das Geweih hat uns viele Jahre begleitet, und die Story wurde oft erzählt. Eines Tages habe ich es dann verschenkt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

CAND. THEOL. LINSENBARTH

Der Genannte fristete zehn Jahre lang in Hemleben ein kümmerliches Dasein. Er lebte vom Privat-Unterricht der Kinder wohlhabender Eltern und von gelegentlichen Vertretungen des Pfarrers von Hemleben. Da zu bescheiden und ohne Beziehungen hatte er es nie zu einer eigenen Pfarrstelle gebracht. Als der Pfarrer von Hemleben 1740 verstarb (1750 starb Johann Sebastian Bach.), gab es viele Bewerbungen, weil die Stelle gut dotiert war, aber der Graf von Beichlingen, zu dessen Besitz Hemleben gehörte, hatte sie Linsenbarth zugedacht. Jedoch wenn die hohen Herren einem was Gutes tun, kann es schon vorkommen, dass die Sache einen Pferdefuß hat. Im Falle Linsenbarths hieß das, dass er die gräfliche Kammerjungfrau heiraten sollte, die in die Jahre gekommen war. Ich denke, er hätte sie nehmen sollen, auch wenn sie vielleicht hundertmal „gräfllich durchdekliniert“ war. Er hätte eine Stelle gehabt und dazu gewiss eine zeitlebens dankbare Ehefrau. Aber der redliche Linsenbarth lehnte die „gräflische Gnade“ ab und zog sich so den gräflichen Zorn zu.

Damit konnte er in Hemleben nicht mehr bleiben. Als er immer mehr Schüler verlor, packte Linsenbarth seine Sachen, um in Berlin bei König

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Friedrich dem II. sein Recht einzufordern. Doch schon an der Grenze wurde er wegen Devisenvergehens sein Erspartes los, so dass er mittellos und ohne Bleibe nicht aus noch ein wusste. Ein Gastwirt erbarmte sich seiner, ließ ihn in der Hirtenstube wohnen und baute ihn moralisch wieder auf.

Mit neuer Hoffnung machte sich der Kandidat nun nach Potsdam auf, wo er nach langem Warten über den Gärtner eine Darstellung seiner Lage überreichen ließ. Nach einem „scharfen Examen“ durch den Monarchen, bei dem sich Linsenbarth unerschrocken zeigte, versprach der König Hilfe. Der Bittsteller wurde verköstigt und erhielt sein Geld zurück. Die Rechnung des Wirts wurde beglichen, und Linsenbarth erhielt ein Reisegeld aus der königlichen Schatulle. Danach lebte er wieder vom Unterricht, führte ein getrostes Leben und verstarb im August 1774. Ob er sich später verheiratet hat, ist mir nicht bekannt. So hatte sich seine Redlichkeit doch gelohnt!

Erinnerung an einen wackeren Mann, der in Ungnade gefallen war, nach der Dorfchronik von Hemleben.

CHRISTVESPER IN RIETHGEN

Seit wir in Hemleben wohnen, predige ich zu Heiligabend in unserem Dorf, und das hat sich recht gut eingespielt. Der zuständige Pfarrer sorgt dafür, dass jemand die Orgel schlägt; eine von den jungen Frauen des Dorfes kümmert sich um das Krippenspiel; ich lege den Ablauf fest und halte eine kurze Predigt.

Im letzten Jahr nun, 2009, hatte ich eine Einladung nach Riethgen, einem kleinen Dorf in der Nähe, und weil eine Frau von dort so drängelte („Herr Pfarrer, wir holen und bringen sie auch!“) hatte ich zugesagt. Pünktlich wurde ich abgeholt. Wir hatten ein freundliches Gespräch während der Fahrt. Ich war ein bisschen gespannt auf die Kirche, um die sich ein paar wendige Gemeindeglieder kümmern, - eine Patronatskirche der ehemaligen Kommende Griefstedt ehemals, und das sieht man ihr auch an, obwohl die Kirche im Inneren aus Sicherheitsgründen eingerüstet ist. Wir betraten zunächst den Gemeinderaum. Ich nahm meinen Hut ab, legte ihn aufs Klavier und begrüßte die anwesenden Leute. Auch dort ein Krippenspiel, das immer eine katholische junge Frau aus Riethgen einübt. Auch dort einer, der das Keyboard spielt, und die Christvesper nimmt ihren Verlauf zu aller Zufriedenheit, denke

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ich. Während die Hirten zu Gange sind, fällt mir auf, dass einer von ihnen einen schicken Hut aufhat, denke mir aber nichts weiter dabei. Als die Vesper vorbei ist, und ich die Gemeinde verabschiedet habe, kann ich meinen Hut nicht finden.

Ich wende mich an die Frau Krauß, die mich engagiert hat, und sage: „Ich bin mit meinem Hut gekommen und würde auch gern wieder mit meinem Hut fahren!“ Sie ist kein bisschen verlegen, geht zu der Stelle, wo die Spieler ihre Sachen abgelegt haben und kramt zwei Hüte hervor, von denen es aber keiner ist. Der dritte ist dann der meine. Er ist ein wenig verbeult und hat offensichtlich auch auf der Erde gelegen. Aber mein Hut ist ein Markenhut aus dem Salzburger Land, und ich kann ihn mit wenigen Handgriffen wieder zu meinem Hut machen. Einer von den Hirten hatte ihn auf dem Klavier gesehen und angenommen, dass der für ihn ist. Wir lachen beide, und ich fahre froh zurück. Nun habe ich gerade noch Zeit, mich aufzuwärmen und die Predigt für Hemleben noch einmal durchzugehen. Das Dorf Riethgen aber werde ich so schnell nicht vergessen!

DAS GRÖSSTE PROBLEM

In unserer Familie wurde schon immer gern gespielt. Vater hatte eine regelmäßige Skatrunde mit Fritzchen Barnstein und dem Friseur Müller, dem Hitschen-Balbier. So genannt, weil er so klein war, dass er beim Frisieren auf eine Fußbank steigen musste. Sie tranken den ganzen Abend ein kleines Bier aus der Flasche, wobei Fritzchen es jedes Mal auf einen Zug austrank, weil er angeblich oder wirklich zu Abend Fisch gegessen hatte. Die Eltern hatten zusammen eine Rommé-Runde. Nach dem Musizieren der Mutter mit Fritzchen Barnstein, der die Querflöte recht ordentlich blies, während Vater auf dem Sofa ein Nickerchen hielt, kam dann gegen 21 Uhr noch Tante Agnes Hoffmann von der Zigarrenfabrik „Jünemann und Nachfolger“ auf ein Stündchen hinzu, die immer was zu erzählen hatte. Hier wurde ein leichter schwarzer Tee mit etwas Gebäck gereicht. In beiden Runden halfen wir gelegentlich aus, wenn wir anwesend waren und gebraucht wurden. Mit Skat, Doppelkopf, Rommee und später Canasta sind wir gewissermaßen aufgewachsen. Bei allen diesen Spielen gibt es Gewinner und Verlierer. Gewinnen kann jeder, Verlieren hingegen will gelernt sein. Deshalb beginnt man bei den Kleinen schon mit dem Würfelspiel „Mensch,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ärger dich nicht!“ Das gelingt mal so und mal so. Manchem gelingt es nie.

In unserer Familie soll Max Steiger, unser Großvater, Bruder von sieben Schwestern, der gewesen sein, der absolut nicht verlieren konnte. Dieses Gen hat sich vererbt und kommt in unterschiedlichen Stärken immer wieder durch. Susanne hat es, unsere Erstgeborene, und bei Klara Steiger, der zweiten von den Zwillingen unseres Sohnes Lorenz und seiner Frau, ist es ebenfalls ausgeprägt da.

War es ein Urlaub auf Bornholm? Wir waren jedenfalls bei einem schönen Doppelkopf: Elke und ich, Susanne und Dubi, ihr Mann. Möglich, dass auch Christiane und Beate, unsere Letztgeborenen dabei waren. Zu einem Doppelkopf gehören auch Sprüche, die alle von unserem Vater stammen: „Auf einem Auge war die Kuh blind.“, wenn statt der Dulle, der roten Zehn, die rote neun gespielt wurde, der eben nur ein Punkt, ein Auge, zur Dulle fehlt. Oder „Sack gefroren!“, wenn einem im Endkampf die Trümpfe ausgehen oder schwächlich sind. Oder „Das Gesäß macht’s, sprach Grabe!“ Wer Grabe war, weiß keiner mehr. Aber richtig ist, dass die Verteilung der Karten sich auf den Verlauf des Spieles in starker Weise auswirkt. Elke, meine Frau, sagt: „Lass doch einfach die Sprüche weg!“ Aber das gelingt mir eher selten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!